

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 29 (1961)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher, die uns angehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher, die uns angehen

Mary Renault: «ALEXIS UND LYSIS»

Ein Roman aus der Zeit des Sokrates. Fretz & Wasmuth Verlag AG, Zürich.
Leinen Fr. 18.50

Man hat uns einige Jahre warten lassen, bis es möglich war, dieses bedeutsame Werk in deutscher Sprache zu geniessen. «Last of the Wine» erschien 1956 in einem der führenden englischen Verlagshäuser. Jetzt haben wir es deutsch, von Albert Hess so hervorragend übertragen, dass die Uebersetzung sich wie ein sprachlich gepflegtes Original liest. Es ist die Welt Griechenlands der Antike, die sich uns auftut: Athen während des schon 25 Jahre dauernden peloponnesischen Krieges gegen Sparta. Es ist das Leben einer Stadt, in der wir Sokrates begegnen und Xenophon, Alkibiades spricht und Plato. Kritias ist da und Phaedo. Die versunkene Welt der platonischen Dialoge ist in der lebensvollen Darstellung Mary Renaults wirklich geworden und so blutwarm, dass wir späten Leser, die wir Jahrhunderte hinabstiegen, bald mitten unter den Menschen zu stehen meinen, die die Strassen Athens bevölkern, mitten unter den Flüchtlingen auch, deren Güter niedergebrannt worden waren und die wie Tiere in der Stadt leben, leichte Beute der Pest, die der Krieg nach Athen gebracht. Hier begegnen wir Alexias, Myrons Sohn, dessen Name in der deutschen Ausgabe des Romans sinnvoll im Titel erscheint, seinem Lysis nahe, der sein Freund geworden. Wir sehen die Beiden zu Hause, auf der Jagd und in der Palästra und erkennen ihre Stimmen im Kreise ihrer Freunde aus dem Kreise der Schüler des Sokrates. Wir erkennen sie wieder als Soldaten und Offiziere, den jungen Alexias in der kostbaren Rüstung seines Grossvaters und auf seines Vaters Pferd. Wir sehen sie auf den Schlachtfeldern und auf See. Aber was kann vom Reichtum eines solchen Werkes in wenig Zeilen gesagt werden? Was von Glück und Unglück seiner Menschen, vom Duft des Weihrauchs in den Tempeln, von der Heiligkeit der bekränzten Hermen und den goldgekrönten, zum Opfer geschmückten Rindern? Welche Fülle des Details stand Mary Renault zur Verfügung! Nichts bleibt Maskerade, nichts Kostüm. Den Lebensläufen des Alexias und des Lysis zu folgen wird zum künstlerischen, zum psychologischen, zum Bildungserlebnis. Charmides hatte Alexias umworben, Polymedes war in ihn verliebt, aber Lysis, dessen Gestalt aus dem Dialoge Platons «Ueber die Freundschaft» stammt, hatte sich ihn gewonnen. Mary Renault hat ihm Leben verliehen und ihm Alexias zum Freunde gegeben. Alles in allem: Ein prachtvolles Gemälde des antiken Athen zur Zeit des Sokrates. Einen Dank an den Verleger der deutschen Ausgabe und eine Frage: Werden Sie auch den «Charioteer» für uns übersetzen lassen? kst.

Peter Max Boppel: «VON DER FREUNDSCHAFT»

Essays. Waldemar Hoffmann-Verlag, Berlin (Ost);. DM 8.—

Dies ist endlich wieder ein Buch, das man jedem Homophilen in die Hand geben kann. Fast könnte man annehmen, dass die grossen Säger und Philosophen der Antike, dass Platon, Ovid und Meleagros einen neuzeitlichen Nachfolger gefunden haben.

Was er uns zu sagen hat, ist für unsere Zeit bestimmt und hilft uns unser Dasein gestalten. Das Buch will die Himmelsgabe der Freundschaft zwischen zwei Männern in den Wechselfällen des Lebens darstellen und zeigen, wie sie, die durch die Oberflächlichkeit und die Genussucht der Menschen immer mehr verdrängt wird, aber doch die Grundlage unserer Existenz bleibt. Wir verlangen nach ihr und suchen sie solange vergeblich, als wir nicht bereit sind, ihren Gesetzen zu gehorchen. Das mahnende Buch

erscheint noch zur rechten Zeit und sollte bei uns allen zu finden sein. Es ist ein Geschenk von besonderer Schönheit und in Ausstattung und Druck der Grösse seines Inhalts würdig.

Es gehört zwar zur ostdeutschen Herbstproduktion 1960, aber wir sollten dennoch nicht an ihm vorbeigehen.

Allen DRURY: «MACHT UND RECHT»

Roman. Diana-Verlag, Stuttgart. DM 20.80

Eine spannende und lebendige Handlung lässt uns einen Blick hinter die Kulissen der amerikanischen Politik tun. Es beginnt mit dem Entschluss des US-Präsidenten, eine umstrittene, undurchsichtige Persönlichkeit zum Staatssekretär zu ernennen. Kaum ist der Name des Mannes bekannt, scheiden sich auch die Geister bei den Senatoren. Der mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnete Autor besitzt nun den Mut, als Gegenkandidaten einen Mann auftreten zu lassen, der in früheren Jahren seiner homophilen Veranlagung Folge gegeben hat und gerade durch seine damaligen Erlebnisse in charakterlicher Hinsicht dem Gegner überlegen ist. Er ist ein Mensch mit sauberer Gesinnung. Sein Geheimnis glaubt er für sich allein zu haben, doch seine Feinde stöbern es auf und verwenden diese Entdeckung, ihn unmöglich zu machen. Der Leser sieht mit Abscheu, wie auf dem Parkett der Diplomatie mit den schmutzigsten Machenschaften, mit Bestechungen und Gemeinheiten ein hochstehender Mensch, der seiner Grösse wegen bei den Wählern beliebt ist, gehetzt und verfemt wird, bis ihm als letzter Weg nur noch der Freitod bleibt.

Das Buch ist etwas umfangreich geraten und verliert sich bisweilen leider zuviel in Erläuterungen politischer Fragen, bleibt aber, gerade für uns, dennoch unbedingt lesenswert.

Michel del Castillo: «DIE GITARRE»

Roman. Verlag Hoffmann und Campe. DM 12.80

Der junge spanische Verfasser hat uns schon mit seinem ersten Roman *«Elegie der Nacht»* (im selben Verlag erschienen, DM 14.20;) überrascht und ergriffen. In aller Schlichtheit sagt er uns dort, dass der Hass nichts anderes ist als ein Ausdruck der Angst, und dass Freundesliebe und Freundestat alles überwinden kann. So sieht er die Geschehnisse seiner Jugend, den spanischen Bürgerkrieg. Aus diesem Buch brachte die Zeitschrift *«TWEN»* einen Auszug und berichtete auch ausführlich über das Leben des Autors.

«Die Gitarre» ist Castillos dritter Roman. Sein zweiter, *«Le Colleur d'Affiches»* (Der Plakatkleber;) soll noch deutsch erscheinen. *«Elegie der Nacht»* (Originaltitel *«Tanguy»*;) hat ähnlich wie *«Le Colleur d'Affiches»* erschütternde Ereignisse des Bürgerkrieges zum Grundthema.

«Die Gitarre» aber behandelt nichts weniger als unser Dasein in der symbolischen Gestalt eines hässlichen Zwerges. Es ist ein Gesang um den Vereinsamten, aus der Gnade Gefallenen und aus der Gemeinschaft seiner Mitmenschen Ausgestossenen. Castillo weiss selber nicht, ob es ihm gelingen wird, mit dieser Figur eine rettende Brücke zu schlagen. Aber er will zum Ausdruck bringen, dass die Hoffnung, die jeder von uns in sich trägt, ungeheuer und unauslöschlich ist, und dass nur der Tod sie vernichten kann.

Das Buch bewegt wieder stark durch die Schwermut der spanischen Seele, die im düster-leuchtenden Gesang der Gitarre aufklingt.

James Purdy: «DIE FARBE DER DUNKELHEIT»

Erzählungen. Rowohlt-Verlag. DM 12.80

James Purdy, ein junger amerikanischer Autor, legt uns elf Stories und eine Novelle vor. Jede einzelne seiner Geschichten ist packend und prägnant geschrieben. Sie handeln vom heutigen Alltagsleben Amerikas, von seiner Armut, seinen Illusionen. Purdy enthüllt in diesen kleinen Meisterwerken die hohle, verlogene Lebensart, die das Elend verdeckt, und seine realistische Kunst lässt den Leser unwillkürlich an James Dean, den meisterhaften Interpreten amerikanischer Burschen denken.

Die Novelle und drei der elf Geschichten sprechen beredt von uns und unseren Problemen. Was Purdy dazu zu sagen hat, ist mutig und positiv niedergeschrieben, so dass man annehmen könnte, er stünde selbst in unseren Reihen. Er ist ein Autor, auf dessen Einsatz für unsere Sache wir glauben rechnen zu dürfen, ein Schriftsteller also, dessen Name wir uns merken sollten.

Erich Ebermayer: «DER KNABE UND DIE SCHAUKEL»

Roman einer Jugend. 272 Seiten. Paul Zsolnay-Verlag, Hamburg-Wien. DM 11.50

Eines der bisher grössten Geschenke an unsere Leser ist dieser einzig schöne Roman Erich Ebermeyers. Was in dem vor dreissig Jahren erschienen «Odilienberg» nur zart angedeutet war, erscheint hier kristallklar und rein: die tiefe Liebe eines fünfzehnjährigen Jungen zu seinem um ein Jahr älteren Klassenkameraden. Christian, der Jüngere, hat im Krieg seine Eltern verloren und wird nun von seiner verheirateten Schwester betreut. Da er von ihr keine Liebe erhalten kann, schliesst er sich seinem Klassenkameraden Holger an. Holger ist der Sohn ihrer gemeinsamen Lehrerin, einer Witwe. Der Junge steht aber in der Klasse immer auf der feindlichen Seite und denkt nicht daran, der Frau zu helfen, die 28 Burschen in den Lehrstunden zusammenzuhalten. Ganz anders Christian. Er sieht in der Lehrerin einen Ersatz für seine Mutter. Doch als er an Kinderlähmung erkrankt und für längere Zeit ans Bett gefesselt wird, verlangt er nur nach Holger, seinem jungen Freund. Holger kommt seiner Bitte nur sehr ungern nach. Er weiss genau, welche Art Liebe Christian braucht und dass er sie von ihm erhofft. Als Christian erkennt, dass Holger anders fühlt, will er sich der drohenden Trennung von ihm auf grausame Weise entziehen — aber das Schicksal hält eine andere Lösung bereit.

Wenn es sich auch um Beziehungen zwischen Jugendlichen handelt, ist der neue Roman von Erich Ebermayer doch ein Buch für uns alle. Wir sollten ihm herzlich danken für die zarte Lyrik und dennoch offene Sprache seines neuen Werkes.

Rolf Italiaander: «HANS UND JEAN»

Jugendroman. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. DM 5.80

Freundschaft zwischen den Völkern und edle Gesinnung zeichnet der Verfasser mit den Gestalten von Hans und Jean, die einander als Vertreter ihrer Völker — Deutsche und Franzosen — treffen. Sie stehen sich im Krieg als Feinde gegenüber, aber die schweren Folgen des Krieges lassen sie eng verbundene Freunde werden. Sie geloben, ein Lager für junge Flüchtlinge und Soldaten zu gründen, und dieses Vorhaben wird Wirklichkeit. Es entsteht eine Zeltstadt an der holländischen Grenze, in der Jungen aller Nationen Unterkunft finden. Jedem von ihnen will der Autor die Freundschaft zwischen Hans und Jean als Vorbild hinstellen — sie soll ihre Hoffnung sein. Jean, der inzwischen verheiratet ist, kehrt nach Paris zurück, und Hans legt mit den anderen den Grundstein zum ersten europäischen Jugenddorf und reicht zugleich dem jungen Holländer Jatje die Hand zum Freundschaftsbund. Italiaander schenkt mit diesem Werk der Jugend viel, und wir Aelteren sollten es ihm danken und die Jungen darauf hinweisen. Denn auch wir waren mit 16, 18 Jahren an gewissen Scheidewegen und baten um Verständnis...

Christian Helder

Max Niehaus: «NIJINSKY»

Prestel-Verlag München. DM 9.80

Der grosse russische Tänzer, der unsere Eltern und Grosseltern begeisterte und von dem uns auch Freunde aus dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts immer noch erzählen, findet in diesem schmalen Band eine Würdigung, die auch den heutigen Ballettfreund noch ahnen lässt, welche Bezauberung von diesem Meister des männlichen Solotanzes ausgegangen sein muss. Auch einige der beigegebenen Bilder, z. B. diejenigen aus «L'Après-midi d'un Faune», zeigen, welche Kraft des Ausdrucks und Melodie des Körpers ihm eigen gewesen sein müssen. Und selbst das Bild aus der Zeit seiner geistigen Umnachtung, in der mich einmal der Zufall persönlich mit ihm zusammenführte, lässt noch etwas von dem Feuer erkennen, das in ihm glühte, als ihm sein Körper schon längst nicht mehr gehorchte.

Wir sind dem Autor zu Dank verpflichtet, dass er an dem pädagogischen Eros, der Nijinsky mit seinem Lehrer und Meister Diaghilev verband, nicht vorbeigeht. Und man wird nicht ohne Erschütterung lesen, wie dieser schöpferische Eros «durch eine kleine, unbedeutende Tänzerin» zerbrochen wurde. Zu spät erkannte Nijinsky, was er sich zerstören liess. Die halbe Seite in diesem kleinen Buch, auf der uns Max Niehaus die tieferen Zusammenhänge blosslegt, wären würdig, von einem grossen Dichter gestaltet zu werden:

«... In diesem Tänzer, der in der Geschichte seiner Kunst ein Wunder bleiben wird, war eine gewisse Passivität dem Leben gegenüber, eine Lenkbarkeit des Willens, die aus ihm ein völlig wehrloses Wesen machten, sobald er Diaghilev nicht mehr hatte, um von ihm an der Hand durchs Leben geführt zu werden. Er war für Romola eine verblüffend leichte Beute gewesen, hatte er doch kaum recht begriffen, dass sie ihn heiratete. Er verstand beim besten Willen nicht ihren Widerstand, als er den einzigen Platz, der ihm natürlich schien, bei seinem Meister wieder einnehmen wollte. Die Gründe der 'Schicklichkeit', mit denen sie ihm in den Ohren lag, waren für ihn ohne jeden Sinn: «Ich bereue meine Beziehungen zu Diaghilev nicht und werde sie niemals bereuen — welche moralischen Gründe Sie auch immer anführen mögen...»

Selten tritt in einem Leben die Frau als Zerstörerin einer Freundesliebe so stark in Erscheinung wie hier. Und wenn auch die Zürcher Aerzte nach dem beinahe gespenstigen Tanzabend im Suvretta-Hotel am 19. Januar 1919 dementia praecox feststellten, so erkennen wir doch, dass nicht nur eine Erkrankung des Gehirns, sondern ebenso sehr ein tragisches Schicksal ihn in einen Kerker der Seele trieb, zu dem keiner mehr den Schlüssel fand.

Dieser kleine, buchkünstlerisch sehr schöne Band gehört nicht nur in unsere Bibliothek; er sollte vor allem von jenen gelesen werden, die glauben, dass eine Heirat vom mann männlichen Eros befreien könne. Es wäre falsch von uns zu behaupten, dass es keine Wandlungen gebe; es ist aber genau so irrig, eine Ehe zu erzwingen. Hier kann einzig und allein nur der betreffende Mann selber entscheiden, welches Da-Sein für ihn das gemässe ist.

Rolf.